Gesammlete Frauenzimmer Gedichte

II^ter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1764.

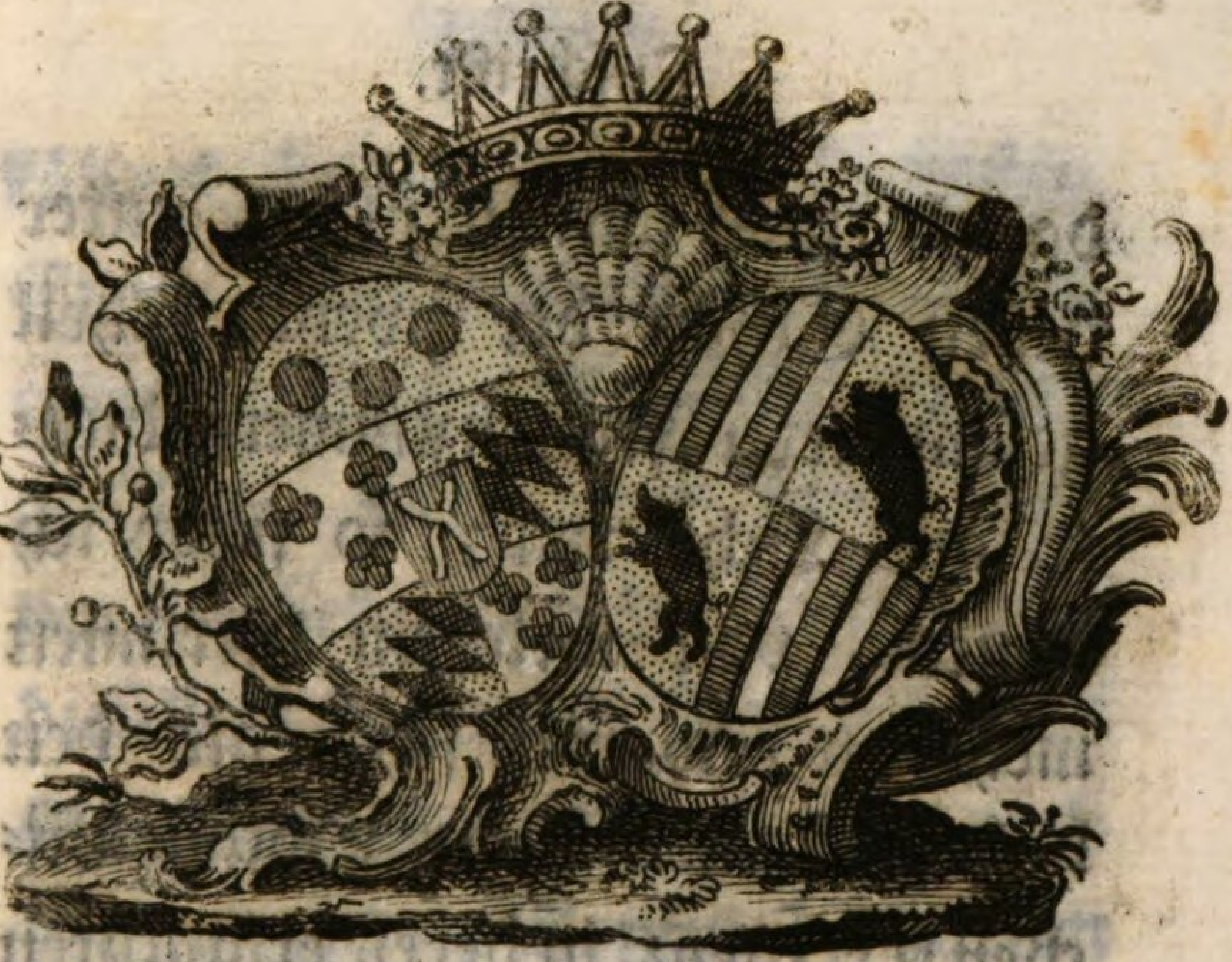
G. S. Rösch, Cal: Aul: sc:

Gesammlete Frauenzimmer-Gedichte,

IIter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1764.

Ihrer Excellenz
der
Hochgebohrnen Frau,
Frau
Augusta Isabella
vermählten Reichsgräfinn
von Törring,
und Gronsfeld,
gebohrnen Reichsgräfinn
von Seinsheim,
ꝛc. ꝛc.
Meiner Hochgnädigen Gräfinn
und Frau,



Hochgebohrne Reichsgräfinn,
Hochgnädige Frau!

Es ist heut zu Tage bey Herausgebung der Schriften nichts gewöhnlichers, als denselben den Namen einer hohen Person vorzusetzen, und

da ich einen solchen suche, unter dessen Schutz der zweyte Theil gesammleter Frauenzimmergedichte ans Licht trit, so finde ich keinen, von welchem hierinnen mehr zu erwarten sey, als den hohen Namen Eurer Hochgräflichen Excellenz, in deren erlauchten Person die Gemählinn des grossen Mäcens verehret wird, unter dessen weisen Anordnung die freyen Künste und schönen Wissenschaften im unseren Vaterlande ganz sichtbarlich wachsen.

Ich würde mich zwar nicht erküh-

kühnet haben, diese Gedichte Eurer Hochgräflichen Excellenz eines gnädigen Anblickes zu empfehlen, wenn mir nicht zum voraus bekannt wäre, daß Hochdieselben die meiste Zeit bey den scharfsinnigsten Büchern, und der reitzenden Tonkunst, darinn Sie es auch sehr hoch gebracht haben, mit allem Vergnügen anwenden; und da die Musik mit der Dichtkunst in genauer Verwandniß stehet, folgsam wird meine kühne Unternehmung in etwas beschöniget werden. Den er-

erhabnen Damen, als Verfasserinnen dieser Gedichte wird es eben zu einer grossen Freude gereichen, wenn Sie ihre Gedichte mit dem vortreflichen Namen einer deutschen Chastellet geschmücket sehen.

Meine Kräften sind zwar nicht hinreichend, die seltenen Eigenschaften einer so erhabenen Gräfinn mit allen verdienten Lobsprichen zu erheben. Ich darf aber nur zurückdenken, und erwegen, aus was für einem grossen, und schon in dem grauen Alterthüme berühmten und herrlichen Geschlechte Dieselbe entsprossen sey;

Welche erlauchte und wegen der erhabensten Tugenden preiswürdigste in Gott ruhende Frau Mutter eine gebohrne Reichsgräfinn von Hatzfeld Ihre edle Seele gleich in erster Jugend gebildet habe; und endlich was für eines Weisen an hohen Einsichten hervorleuchtenden Herrn Sie die Gemählinn geworden sey: so ist schon jeder Gedanke eine gesetzte Lobrede für die Hochgebohrne Augusta.

Mir bleibt also nichts mehr übrig, als daß ich mich mit der unbeschränktesten Ehrfurcht für das unsterbliche und unausmerzliche Andenken einer so erlauchten

Gräfinn beeifern, und zugleich der Nachwelt alle die Verehrung einprägen werde, die sie einer so huldreichsten Gönnerinn der Musen schuldig ist. Ich habe die Ehre in tiefster Ehrerbiethung und Ehrfurcht lebenslang zu seyn,

Hochgebehrne Reichsgräfinn
Hochgnädige Frau!

Eurer Hochgräflichen Excellenz

München,
den 11ten April
1764.

unterthänigster gehorsamster
Peter Paul Finauer.

Vorbericht.

Die natürliche Neigung, mehr zu wissen, als die allgemeine Gewohnheit Personen des schönen Geschlechts zu wissen erlaubet, mag wohl die Ursach seyn, daß der erste Theil dieser Sammlung von vielen Frauenzimmern sehr gütig aufgenommen worden, und dieß hat mich bewogen den Schluß zu fassen, mit den übrigen Theilen fortzufahren, so lang Stof dazu übrig seyn würde; um das Frauenzimmer nicht abzuhalten, ihre Blicke auf die Bücher und schönen Wissenschaften zu richten.

Ich

Ich will aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer die meiste Zeit mit Lesung der Bücher zubringen sollte, nein! sondern daß dasselbe sich in den Nebenstunden damit beschäfftigen sollte. Viele von den Frauenspersonen sind zwar sehr geneigt zu glauben, daß die Zärtlichkeit ihres Geschlechts ihren Müßigang entschuldiget: und ein Frauenzimmer, welches nichts zu thun weiß, bildet sich ein, daß es auch nichts zu thun habe. Das heißt seine Zeit mißbrauchen, und sie verliehren.

Ist es nicht eine Schande zu sehen, wenn junge Frauenspersonen so erzogen sind, daß sie alle ihre Verdienste auf die Pracht ihrer Kleider bauen,

und daß sie schön zu seyn glauben, wenn sie reich geschmücket sind; wenn sie sich vorschwätzen hören, daß ihr Gegenstand sey, sich wohl zu kleiden zu wissen, und ihre Vortheile in der Kunst sich zu putzen, so wohl zu beobachten, damit sie in den Augen derer, welchen es davon zu urtheilen zustehet, liebenswürdig sind. Ist es zu bewundern, daß sie, da es ihnen an Unterricht, und Beurtheilungskraft fehlet, glauben diese Dinge verdienen eine Hochachtung.

Woher sollen manche Frauenzimmer eine gründliche Erkenntniß und richtige Grundsätze erlangen, wenn diejenigen, welche ihnen Unterricht ge-

ben, nur verwirrte und seichte Köpfe sind? Wenn man jungen Frauenzimmern eine gute Erziehung gäbe, wenn man sich die Mühe nähme, ihre Urtheilskräften zu bilden und zu erheitern, so würden sie allen Angriffen gewachsen seyn, und die verborgenen Kunstgrieffe, deren man sich gemeiniglich bedienet, sie zu überraschen und zu verführen, mit der größten Verachtung ansehen. Solche Frauenzimmer glauben, daß sie weiter keine andere Verdienste haben, als in so weit sie tugendhaft sind; man urtheile also nur, was sie für Sorgfalt anwenden werden, eine Sache zu erhalten, die ihnen sehr werth und angenehm ist. Sie wissen, daß wahre

Verdienste, und das, was sie allein unterscheiden kann, nicht davon abhängt, was andere von ihnen sagen, sondern von dem, was sie selbst wirklich thun. Minder empfindlich gegen der herrlichsten und unveränderlichsten Ruf, als gegen den ruhigen Beyfall, und das geheime Zeugniß eines guten Gewissens, und bloß nach den Grundsätzen der Ehre nnd Tugend, handelnd, suchen sie in sich selbst zu gehen, sich zu untersuchen, sich zu erforschen, und sie ermanglen nicht, in sich den Grund der kostbaren Lobsprüche zu finden, mit welchen sie täglich überhäuffet werden.

Der Eifer, um noch mehrere Wahrheiten zu sagen, hätte mich bald die Gränzen eines kurzen Vorberichts zu übersteigen bewogen; aber ich will aufhören von diesen Sachen zu reden, um nicht bey einigen Schönen einen Widerwillen zu erwecken, so ich zwar nicht hoffe; denn die Wahrheit bleibt überhaupt der Gegenstand einer wahren Menschenliebe. Geschrieben, München den 11ten April 1764.

Fügung der Vorsicht
bey der
hohen Vermählung
Seiner Königlichen Hoheit
des Prinzen
Heinrichs von Preussen
mit
der Durchlauchtigsten
Prinzeßinn
Wilhelminen von Hessen

entworfen
von
Fräul. Charlotten Wilhelminen
Amalien von Donop.

Erstes Lied.

Du bist es grosses Paar, Dich wählt mein blödes Lied,
So wie mein Geist in Dir der Vorsicht Fügung sieht,
Du Heinrich, Friedrichs Lust, laß meine Muse singen,
Die Dichtkunst will durch mich Dir, Herr, ein Opfer bringen.
Sieh hier, beglückter Held, was einst in später Zeit,
Die Vorsicht, die Dich liebt, Dir für ein Schicksal weiht!
Die Muse zeigt es mir; ich will es hier in Bildern
Zugleich auch Deine Pracht, und Deine Fürstinn schildern.

Ihr Musen gebt mir Kraft! dies königliche
Fest,
Wo sich die Tapferkeit, die Tugend trauen
läßt,
Wo Brennens Hercul lacht, ertönt von Lob-
gesängen;
Es darf kein matter Ton sich zu Posaunen men-
gen.
Kommt Brennen! Hört mir zu! ihr kennt den
Prinzen wohl,
Seht seine Liebe hier, und was ihr folgen
soll;
Gesetzt, daß auch mein Kiel zu klein, zu niedrig
schriebe,
So sing ich gleichwol kühn, von Helden, Glück
und Liebe.

Dort, in beglückter Flur, nicht ferne von
der Stadt,
Die jüngst der Vorsicht Zorn im Blitz empfunden
hat,
Doch keine Pracht verlohr, dann Friedrich halff
ihr wieder,
Da ließ die Klugheit sich aus klaren Lüften
nieder.

Es war ein nahes Land, wohin der Vorsicht Wort,
Sie gleich als Lehrer schickt; verlangend eilt sie fort,
Drey Tage zagt sie schon durch ungemessne Tiefen,
Bis ihr Elisiens beglückte Felder riefen.
Hier fand Sie gar zu viel, zu viel, was Ihr gefält,
Ihr Auge sah nur Pracht; der Brennen weiser Held,
Ist seiner Feinde Furcht, doch seiner Länder Glücke,
Ihr Heil geht, wie der Ring, durch Ihn niemals zurücke.
Gleich gab der reiche Herbst, der Vieh und Menschen nährt,
Dem Landmann Lohn und Gut. Das Feld war sehenswerth,
Der Halm muß für der Last sich wallend niederlegen,
Der Obstbaum bieget sich, zu schwach für seinen Seegen.

Doch war der Fleiß bemüht; der frohe Landmann mäht,
Im Schweise doch vergnügt; so hatt' er auch gesäht;
Wie Städte voll am Volk sind hier die reichen Felder,
Der Heerden trieben mehr, durch dickbelaubte Wälder.
Der ofne Landweeg wies, des Handels grossen Flor,
Durch Fuhren sonder Zahl; mehr als das Volk verlohr,
Da Mars das Schlachtschwerd strich, und Feind und Wuht gestohlen,
Das ließ Irene jetz in allen Ländern holen.

Nun herrschte Sicherheit, man scheute keine Nacht,
Kein Dieb durchstrich den Wald, kein Haus wird zugemacht;
Ihr Held, ihr Friedrich wacht, er treibt den Feind zurücke,
Durch Ihn genießt das Volck ein reich, ein grosses Glücke.

Sie siehts, die Menschen liebt; von Freuden
hüpft ihr Herz;
Wenn Völker elend sind, so füllt sie Gram
nnd Schmerz?
Ists möglich war ihr Wort. So können Länder
blühen;
So glückts, wann Herr und Volk sich treu um Heil
bemühen.
Mich jammert manches Volk, wo Zucht und
Strenge fehlt,
Wo sich der Unterthan Gesetz und Reglen
wählt,
Und wann er Steur und Zoll dem Wüterich
entrichtet,
Nach seinem Kopfe lebt, und selbst sein Heil
zernichtet.
Wo weder Lohn noch Gunst bemühten Künsten
lohnt,
Da ist der Faulkeit Thron, auch wo das Laster
wohnt;
Ein fleißig Volk lebt fromm, ein faules fällt in
Sünden,
Ein sclavisch Volk ist feig, und Freye über-
winden.

Ein Volk wird träg und dum, ja Leib und Ehr-
furcht fällt,
Wann es sein strenger Prinz wie niedre Sclaven
hält,
Verzweiflung macht sowohl, als Freyheit Misse-
thäter;
Nur weise Prinzen sind der Menschheit beste
Väter.
So denkt sie, und durchsieht die wohlbebaute
Flur,
Doch aller Orten herrscht des weisen Herrschers
Spur,
Bis an der Bäche Rand, die schwülstig über,
stiegen,
War Feld und Weide schön, und macht ihr ein
Vergnügen.
Das muntre Wasservolk durchschwam im regen
Streich
Der Teiche klares Naß; kein Schlam, auch
kein Gesträuch,
Verband den glatten Weeg; der Fleiß bestellt
auch Bäche,
Und einem Garten gleicht, der Fluren bundte
Fläche.

Nur

Nur Unkraut trägt allhier der reiche Boden
nicht,
Dies ist der Früchte Tod, ein göttlich Zorn-
gericht;
Da, wo die Hände sich im Schweiß doch stehend
regen,
Da bleibt der Fluch verbant, da folgt nur Nutz
und Seegen.

Bewundern fühlt ihr Herz. Sie sieht und
wird nicht satt,
Als gleich das muntre Glück, doch schweigend
zu ihr trat,
Kühn eilt es näher her, erhaben an Gebär-
den,
So froh als Menschen sind, die schnel erhoben
werden,
Doch nicht so frech wie sie. Hier wohn ich,
war sein Wort:
Irene jagte kaum die wilde Zwietracht fort,
Als nur ein ewger Sitz in dieser Gegend
glückte,
Nun schützt mich Friederich, der jene Mauren
schmückte.

Er schützt mich, nicht ich Ihn; durch Sich nur siegt der Held;
Doch heists: sein Dolch hat Glück. Wie sinlos denkt die Welt!
Was kann denn ich dafür, daß andre vor dem Schlagen,
Nicht nach der Feinde Macht und ihrer Schwäche fragen.
Beym Frieden wacht sein Heer, zur blutgen Schlacht bereit,
Ein andrer dankt es ab, und wirbt kurz vor dem Streit.
Ein ungeübtes Volk? Wie kann nun dieser siegen?
Wer glücklich fechten will, muß so, wie Friedrich kriegen,
Klug schlägt, klug herrscht Er auch. Die Länder lieben Ihn.
O möchte doch sein Haus in tausend Zweigen blühn!
Bis dieses Rund vergeht, beherrschen Brennens Prinzen
In ungestörtem Heil die mächtigen Provinzen.

Es schweigt, als vom Olimp ein göttlich lichter Glanz
Von hohen Zinnen drang, die Lüfte glühten ganz,
Die Sonne sieht den Stral, und kroch in düstre Seen,
Der Schuzgeist Brandenburgs ließ sich im Lichte sehen.
Kaum eilt der Blitz so schnel, als er im Augenblick
Das lichte Meer durchschwimt; dich such ich, rief er, Glük!
Die Vorsicht denkt ein Werk, und Friedrich gielt es wieder;
Von ferne rief er so, und ließ sich geistlich nieder.
Geh, Glük! ihr Rath gebeut. Und Cassel ist der Ort,
Zu Wilhelminen geh! Sie braucht dich; eile fort!
Für Heinrich ist dies Kind; zu diesem geht die Liebe.
Die Tugend führt sie hin, und adelt ihre Triebe.

In-

Indeß führt meine Hand als seiner Werke
Lohn,
Den Segen, wie den Sieg, vor Friedrichs
festen Tron;
So lang als Menschen sind, soll ståts das Volk
der Brennen,
Bey jeder schlacht den Sieg, beym Frieden
Segen kennen.
Ja, sprach das Glück erfreut, zum Dienst des
klůgsten Herrn,
Der Musen grossem Schutz, für Friedrich,
eill' ich gern!
Wenn mancher blöde Prinz den niedern
Schmeichler hebet.
So schützt mein Friederich den, der klug und
redlich lebet.
Der Erdkreis nennt mich blind; dies ist Ge-
salbter Schuld;
Sie sind verschwenderisch und blind mit Amt
und Huld.
Die Fürsten dürfen nur so klar wie Friedrich
sehen,
So wird kein Frevler reich, kein Weiser bet-
len gehen,

Die

Und ich vernünftig seyn. Hier eilt es Himmel an;
Die blaue Luft wird klar, und schmückt die schöne Bahn,
Wodurch das Glücke reist; Der Frühling lässt auf Erden,
Weit unter seinem Fuß, die Blumen trächtig werden.

Zweytes Lied.

Ihr Musen, gebt mir Kraft! Der Liebe grünend Reich,
Ein auserwähltes Paar, dies zeigt sich mir zugleich;
Begeistert meinen Sinn! ich will wie Pindar singen;
Durch euch sang jener schön; dies lässt auch mir gelingen!
Der Schatten deckte schon den Kreis entschlafner Welt,
Den Gram verdrung der Schlaf, der Tau erfrischt das Feld,
Kein Mensch als Friedrich wacht, und Dichter und der Weise,
Da gleich die Tugend kam, von einer langen Reise.

Der Mirthenhain erbebt, aus Furcht da sie
erscheint.
Der Liebe Volk entläuft, und meint es käm
ein Feind.
Sie kommt; ihr Auge findt, der jungen Welt
Vergnügen,
Die Liebe, eitler Fall, auf sanften Rosen lie-
gen,
Nachläßig, wachend doch. Gleich bey ihr saß
der Scherz,
Bey ihm die Munterkeit; sein Fuß zertrat den
Schmerz,
Die Hofnung stund ihm bey; es herrschten Ruh
und Lachen,
Als wolt' ein frohes Paar vergnügte Hochzeit
machen.
Sie nähert sich mit Pracht. Auf, Liebe! war
ihr Wort:
Vereine dich mit mir! Was schläfst du? Eile
fort!
Dein Sold ist Fluch und Schimpf; wenn ich
dich nicht gelenket,
Mit mir hat nie der Gram Verliebter Herz
gekränket.

Wie mancher fluchte dir, der sich ein Glük verhieß,
Wenn ihm die Zeit den Fall und deine Falschheit wies;
Jetz, Liebe, geh ich mit; drum folgt auch Dank und Glücke,
Und Heinrich ist der Held, wohin ich dich jetzt schicke.
So froh das tapfre Heer, wenn Brennens Hercul siegt,
Beym Anfang von der Schlacht, in Feindes Glieder fliegt,
So springt die Liebe auf, von reiner Brust gerühret,
Von Freuden wallt ihr Blut, das volle Wangen zieret.
Erwünscht, dies war ihr Wort! komm, Tugend! Heinrichs Herz.
War längst mein ernster Wunsch. Zu groß für eitlen Scherz,
Verlacht sein tapfrer Geist ein nichtiges Vergnügen,
Bey ihm kann ich durch Dich, und durch die Klugheit siegen.

Sie sprachs: sie eilt empor. Die Tugend geht
voran;
Aurora sieht dies Paar; sie kommt, und schmückt
die Bahn,
Der Lüfte Nacht mit Licht; die frohe Flur
streut Blumen,
Die Mirthen triefen Saft, und Dünste aus
Idumen.

Wo war es, Dichtkunst sprich? Wo fandt
sie unsern Held?
Der Tag vertrieb die Nacht, da sie durchs blaue
Feld,
Der ausgespanten Luft mit regen Schwingen
rante,
Schon sah sie wie das Roth, des stillen Abends
brante.
Dort, wo die Fürstenstadt die stolzen Türme
zeigt,
Dort, wo die Fulde sich durch reiche Ufer
beugt,
Bey Gärten schön an Schmuck, bey Wällen
schön an Höhe,
Da ists, wo Heinrich war, den Toren in der
Nähe.

Er, der in seiner Brust die Hoheit schon umschliesst,
Die Helden ewig macht, die Fürsten rühmlich ist,
Und stäts die Klugheit sieht, die wir an Friedrich preisen,
Er wolte Höfe sehn, und Deutschlands Raum durchreisen.
Jetz ward der schöne Hof, wo Wilhelm herrscht, gewählt;
Ein Hof, wo weder Pracht, noch Zucht, noch Ordnung fehlt,
Wo nie die Schmeicheley, den Diener glücklich machet,
Wo beydes Herr und Knecht auf seine Pflichten wachet.
Du warest, grosser Held, gleich auf ein Werk bedacht,
Das deinen neuen Staat, durch Ihn, Dich, glüklich macht
Der prächtige Empfang, der Heinrichs Rang gebühret,
War schon durch dich besorgt, durch Ordnung ausgeführet.

Der Schönheit Meisterstück, die Fürstinn prangt
auch hier,
Die Heinrich zugedacht; nichs geht dem Kinde für,
Nur Ihr hat die Natur vollkommen eingedrücket,
Den Reitz, womit sie sonst zehn grosse Frauen
schmücket,
Die doch ein Wunder sind. Die Fürstinn weiß
es nicht,
Ihr Herz fühlt keinen Stolz, Ihr Wandel ist
stäts Pflicht;
Sie prangt, als wie der Mond, im Kreis
vollkommner Sternen,
Ein Fremder könnte schon, an Ihr gnug sehn
und lernen.
Doch so erbaust noch Du, Georgens gleiches
Kind,
Marie, Glück des Volks, Du bist wie Gott
gesinnt,
Dein Werk ist wolzuthun, und deinen Prinzen lehren.
Wie man regieren muß, und Gott und Eltern ehren.

Dies beides thatst Du jetz. Du schwesterliches
Band,
Vier holde Gratien, ihr übtet den Verstand,
Die Klugheit sprach durch euch, ihr labt durch
muntres Scherzen
Durch reden reich an Geist, der grossen Eltern Herzen.
Die Mutter hört und lacht. Sie weiß Dein
Schicksal nicht;
Dir selbst ist noch versteckt, Du himmlisches
Gesicht,
Du, muntres Tugendbild, beglückte Wilhelmine,
Was für ein Mirthenzweig für Deine Schläfe grüne.

Dies gieng in Cassel vor. Mein Heinrich
war nicht fern,
Sein Wagen eilte sich, er eilt, und eilte
gern,
Das, was er nie gefühlt, ein heftiges Verlangen,
Hielt seine tapfre Brust durch süssen Schmerz
gefangen.

Hier wars, hier rührt den Held der Felder
reife Saat,
Er hört des Schnitters Lied, das Wilhelm
Glück erbaht,
Zum Wagen ausgelehnt, sieht Er viel Schä-
fer scherzen,
Er thuts. Die Liebe kam; sie siehts; gleich
fühlt sie Schmerzen.
Ach Freundinn! war ihr Wort, zur weisen
Führerinn,
Sprich selbst, was hilft es mich, daß ich un-
sterblich bin?
Calypse war beglückt; Ulysses muste blei-
ben;
Ach wär' doch noch die Zeit, wovon die Alten
schreiben;
Der Prinz ist männlich schön; sieh, wie sein
Auge glüht!
Ein jeder Zug bemerkt ein fürstliches Ge-
müth;
Die Pracht der Majestät durchsüßt der Groß-
muth Güte,
Und Heldenernst erhebt der frischen Jugend
Blühte.

Die

Die Tugend hört und lacht. Gewiß, du rühmst mit Recht,
Dies war ihr weises Wort. Das sterbliche Geschlecht
Verträgt sich nicht zu uns; laß deinen Einfall schwinden,
Für Wilhelminen such sein Herze zu entzünden!
So spricht sie. Niemand hört. Oft gegen Zucht und Pflicht,
Hört sie das rohe Herz verruchter Menschen nicht;
Hier ist ein taubes Ohr, obgleich sie Rath ertheilet,
Und Heinrich war indes den Toren zugeeilet.

Er kam. Das Volk war froh. Des Zephirs waches Ohr,
Entdeckt das nahe Glück, und treibt die Fluht empor,
Mit Brausen wälzt der Strom sich zu des Helden Füssen,
Und überschwemt die Flur mit klaren Silbergüssen.

Aus tiefen Grotten kam das Nimphenchor
herbey;
Der Fulde starker Guß, der Bürger Lustge-
schrey,
Durchdrung auch ihren Sitz, sie eilten sich zu
sehen,
Der Held war schon vorbey, und Sein Em-
pfang geschehen,
Als gleich das Glücke kam. Entdeckt uns, war
ihr Wort,
Was ist in unsrer Stadt? so jauchzte Volk
und Ort,
Nur wenn der König käm, um den wir jetz
noch weinen,
Was kann der Hessen Volk so wehrt wie Fried-
rich scheinen?
Was Grosses, sprach das Glück! der Brennen
dritter Held,
Des besten Königs Lust, die Zierde deutscher
Welt,
Wird Wilhelminen Sich als Seine Braut er-
wählen,
Und vieler Länder Heil erfolgt auf dies Ver-
mählen.

So

So ists, erwünschte Post! ihr Geist ist königlich,
Dies war ihr frohes Wort. Die Vorsicht könnte sich
In grosser Tugend Lohn niemals gerechter zeigen,
Wer Kronen würdig ist, der muß zu Thronen steigen.
O Paar, Gott segne Dich! erfreute Hessen lacht!
Eur Haus wird mächtiger, mit ihm wächst eure Macht.
Dies Glück, dies grosse Band, macht Friedrich euch zum Freunde,
Für ihm und seiner Macht erbebt ein Heer der Feinde.

Nun langte unser Held im schönen Pallast an,
Den weder Witz noch Kunst nach Würden schilkann,
Man sahe nichts als Pracht, als Glanz, als Staat, als Schimmern,
Durch Klugheit angebracht, in fürstlichnetten Zimmern.

Er führt ein klug Gespräch. Mariens grosser
Geist,
Den Wahrheit, Volk und Welt, ein Klugheit
Gleichniß heist,
Ihr Geist bezwang sein Herz; und wann er
Wilhelm hörte,
So sprach zugleich die Macht, womit sonst
Friedrich lehrte.
Ihr Helden, zürnet nicht! mein Geist ist viel
zu schwach.
Er zeigt die Reden nicht; er ahmt euch nim-
mer nach;
Mein Denken wagt es nicht, Euch, Fürsten,
nachzusteigen;
Bewundern kann ich Euch; Euch hören, aber
schweigen.
Zufrieden war mein Held. O Heinrich, wu-
stest du,
Was für ein Loos Dich trift! Schon dringt
Ihr Pfeil herzu,
Für Wilhelminen rührt, Dich hier die Macht
der Liebe,
Sie Paar. Die Vorsicht will, doch spührt sie
heisse Triebe.

Gleich kam die Fürstinn her; in Ihrer schönen Brust,
Regt sich die Freude schon, der Grund blieb unbewust,
Das Glück verbarg sich noch, das Ihre Tritte führte,
Und Heinrich war der Held, dem dieses Wort gebührte.
So wie ein schöner Tag, wenn uns der Lenz erfreut,
So weit sein Licht sich streckt auch Lust und Anmuth streut,
Die Blumen öfnen sich, der Mensch wird wie verjünget,
Und weis nicht was für Kraft ihm schnel ins Herze dringet,
So Wilhelmine auch; Sie kommt und Heinrich sieht.

Wie wird Dir, grosser Held? Dein tapfres Herze glüht.
Witz, Klugheit, Munterkeit, Ernst, Scharfsinn, Schönheit, Tugend
Dies zeigt Ihr Angesicht, der Schmuck vollkommner Jugend.

Gern zeigt ich deinen Reitz, O schönes Fürsten-
kind!
Allein ich weis wie schwach Geist, Muth und
Gaben sind;
Was brauchst Du auch das Lob der Dichter
ganzer Erden?
Du solst ja Heinrichs Braut, und Friedrichs
Schwester werden.
Genug gesagt von Dir! genug das Heinrich
liebt!
Der Reitz muß göttlich seyn, dem sich ein Held
ergiebt;
Du kannst der Helden Glanz durch Ihre Wahl
erreichen;
Ein Kluger, wenn er liebt, erwählt ja seines
Gleichen.
Ja! Fürstinn! Heinrichs Herz, hat Deine
Pracht gespührt.
Du singst. Die tapfre Brust, ist zärtlich, ist
gerührt.
Hier, Dichter; singt für mich, die Reitz und
Schönheit bindet,
Ich weis, mein Heinrich liebt, nur nicht was
er empfindet.

Drittes Lied.

Der Schutzgeist Brandenburgs entdeckte Heinrichs Gluht;
Sein Herze jauchzt von Lust, Er ist den Menschen gut,
Schnel fuhr er himmelwerts, der Vorsicht anzusagen,
Was sich zu Seiner Lust in Cassel zugetragen.
Er kam. Die Gottheit denkt doch liebend, gut, gerecht,
Der Zeiten Schicksal durch; Den sterblichen Geschlecht,
Ist stäts ihr Rathschluß gut, weil sies zum Glück erschafen,
Auch wenn ihr Zorn erwacht, so liebt sie doch im Strafen,
Millionen Geister sind die Diener ihrer Macht;
Weit unter ihrem Thron lässt sie mit reger Pracht,

So leicht als Blasen sind, bewohnte Welten
schwimmen,
Und durch ein ewig Feuer die Sonnen nährend
glimmen,
Sich wälzend stimmt dies Heer ein lautes Lob-
lied an,
Das nur die Vorsicht hört, kein Mensch be-
schreiben kann,
Die Donner rollen schnel auf ihrer Allmacht
winken,
Die Thronen stürzen um, und Berg und Fel-
sen sinken,
Wenn sie die Wage senkt. Sie spricht, und es
entsteht,
Der Weltbau ist durch sie, und wenn sie spricht,
vergeht,
Was lebet ruft zu ihr; obgleich der Zweifler
lachet,
So bebt sein Herze doch; wenn nur ihr Don-
ner krachet,
O Gottheit! nihm dies Lob, nihm Herz und
Willen an;
Wo lebt ein Sterblicher, der Dich beschrei-
ben kann?

O Leser! spührt nur Herz den heissen Zug
von oben,
So übt euch Ihre Pracht mit größrer Kunst
zu loben,
Als ich, ich Schwache, hier! Die Geister ehren
Sie;
Der Schuzgeist Brandenburgs fällt bethend auf
die Knie,
Sein glänzend Angesicht verräht der Seelen-
triebe,
Erfreut erzählt sein Mund von Heinrichs rei-
ner Liebe.
Geh, sprach der Gottheit Mund! gebeut, daß
Friedrich nicht,
Zu Heinrichs edlen Gluht mir selber wieder-
spricht!
Die Brennen hat mein Herz zu Kindern aus-
erkohren;
Für Sie wird mancher Held, aus Heinrichs
Blut geboren.
Dies thu! denn aber komm! so zeigt Dir ein
Gesicht,
Der Brennen Haußer Loos! Sie schweigt. Er
saumt sich nicht.

In-

Indessen sahe man die schönsten Lustbarkeiten,
Dem königlichen Gast, in Cassel zu bereiten,
Wo Wilhelms weises Wort, den Diener hurtig macht,
Da herrschen Munterkeit, und ausgesuchte Pracht;
Sechs Tage blieb der Held bey Seiner Wilhelminen,
Sechs Tage sucht man Ihn auch köstlich zu bedienen.
Doch unter aller Pracht, ergetzt den klugen Held,
Des schönen Cassels Schmuck, der Aue weites Feld;
Dies ist ein Paradies, und Bäume aller Arten,
Formiren dem Gesicht den angenehmsten Garten.
Der Hecken Schmuck ist schön, die Pflanzung wunderbar;
Alleen wird man hier, dort Berg und Wald gewahr,

Wenn hier ein breiter Gang gespitzter Linden
rühret,
So ists ein grosser Teich, der dort den Sinn
verführet.
Drey Stunden fährt man oft; doch was man
sieht, ist neu,
Der Witz der Gärtnerkunst erfandt so mancher-
ley,
Daß mans kaum möglich hält, aus Gras und
grünen Zweigen
So manches schöne Bild dem regen Blick zu
zeigen.
Hier denkt der Weise viel, der Dichter un-
gestört,
Oft wird der Zärtlichkeit ein dankbar Herz ge-
währt;
Nichts fehlt, was Menschen reitzt; nur dies
ist zu beklagen,
Daß auch ein Winter folgt, nach warmen Som-
mertagen.
Sie, sag ich, rührt den Held; der Winterberg
noch mehr:
Auf diesen führt die Kunst von weiten Quel-
len her,

Sie rauschen glat und gleich durch künstliche
Caßcaden,
Und sind die wahre Lust der Menschen und Najaden.
Sie sind ein Wunderwerk, nur viel zu groß
für mich;
Genug, wann Heinrich rühmt! Sein Herz vergnügte sich,
Weil alles, was Er sah, so groß, so prächtig schiene,
Doch alles war wie nichts, bey Seiner Wilhelmine.
Er sieht, Er wird verliebt, Er spricht: Sein
Herze glüht.
Der Fürstinn kluges Wort verräht auch Ihr
Gemüht,
Die Schönheit hat Sein Herz beym ersten
Blick gebunden,
Doch Tugend und Verstand Ihn völlig überwunden.
Die Liebe sieht ihm zu, entflammt von Wuht
und Neid,
Der Fürstinn droht sie Zorn, doch Wilhelm
Zärtlichkeit;

Ein Streich war ausgedacht, der noch gelingen
sollte,
Am Abend eh der Held aus Cassel reisen
wollte.
Er legt sich spät zur Ruh. Er Schläft. Sie
nähert sich.
Prinz, zischt sie Ihm ins Ohr, wie sehr be-
daur ich Dich!
Du wünschest Glück und Ruh; doch wählst Du
Wilhelminen?
Ach Prinz, ach laß Dir doch mit treuem Rathe
dienen!
Du kennst Ihr Herze nicht; was liegt nichts
am Gemüht?
Wo lebt ein weiser Mann, der blos auf
Schönheit sieht?
Ein Fieber raubt sie leicht; wo bleibt dann
Dein Vergnügen?
Ach, laß wie bey der Schlacht, Dich hier
auch nicht besiegen!
Ist Deutschland denn so klein? Du willst ja
Höfe sehn;
Und gleichwohl wohnst Du hier? So mußt
Du weiter gehn!

Ein Ort, mit seiner Pracht, muß Helden nimmer binden!
Fort, reise Deutschland durch! Du sollst was bessers finden.
Der Held erwachte nicht. Ihm traumt. Es war kein Krieg,
Es ward kein feindlich Heer, auch nichts von Friedrichs Sieg,
Die Fürstinn kam Ihm vor; Wie Engel sonst erschienen,
So war auch das Gesicht von Seiner Wilhelminen.
Von Freuden lacht der Held. Er hebt den Arm entzückt,
Der Schatten wird umarmt, und an die Brust gedrückt;
Er weicht, und Heinrich seufzt, der voller Inbrunst blühet,
Dies spricht Er leise noch, zum Schatten, der Ihn fliehet:
Dir ist, erwünschtes Kind, nichts auf der Erden gleich.
Mir giebt Dein edles Herz mehr als ein Königreich.

Ich lebe nur für dich; nur Du kanst mich entzünden,
Der Himmel wird sich mir, zugleich mit Dir verbinden.
Sophien war ich gut, die ich einmal gesehn,
Gesehn auch bald vergaß; wer kann hier widerstehn?
Hier muß der erste Blick schon bis zur Liebe steigen;
Sophien war ich gut, Dir aber bin ich eigen.
Sie hört die Lauscherinn. So blind so toll wie oft
Der Stutzer noch die Gunst vermählter Damen hoft,
So toll auch hofte sie. Jetz sinkt die Hofnung nieder,
Die göttliche Vernunft beherrscht ihr Herze wieder.

Aurorens Wagen glänzt, die Wolken wichen ihr,
Stark rauchten Wald und Berg, und Phöbus drang herfür,

In klaren Lüften schalt ein Lied zu Gottes
Preise;
Der Prinz erwacht, er dankt, und schickt sich
an zur Reise.
Es war ein prächtig Schloß, wo Staat und
Hoheit thront,
Wo was nur Höfe schmückt, wo Scherz und
Lachen wohnt,
Hier eilte Heinrich hin; Sein Trieb war nicht
zu stillen,
Den weiten Erdkreis sehn, heißt Ihn noch
nicht erfüllen.
Er kam. Der Fürst ward froh. Die Liebe
kam zugleich;
Dem Prinzen nahe seyn, hieß Ihr ein Him-
melreich.
Man dacht auf Lustbarkeit; Doch Heinrichs
edles Herze,
War voll von Cassels Schmuck, und taub bey
Lerm und Scherze.
Die treue Führerinn, sie, wahrer Weisen
Lust,
War jetz so treu bey Ihm, wie stäts in Fried-
richs Brust,

Sie, die den Himmel giebt, das Schönste schöner Jugend,
Der Gottheit bestes Kind, die göttlich schöne Tugend.
Ein Herz, das zärtlich liebt, bewohnt sie stäts mit Lust,
Durch sie bleibt Gram und Reu auf ewig unbewust,
Dem Helden folgt sie gern, und lauschte was Er machte;
Er nahm nur Werke vor, die selbst ihr Herz bedachte.
Einst riß der kluge Prinz sich vom Getümmel loß,
Und sucht die Einsamkeit; der reine Trieb war groß,
Der Trieb, der Fürstinn Reitz einst einsam zu betrachten,
Die Menschen störten Ihn, die nur auf Wollust dachten.
Ein schöner Garten wars, wohin er denkend gieng,
Wo Ihn das frohe Lied der Nachtigal empfieng,

Sie ließ den reinen Thon, da Heinrich kam, erschallen,
Die Blumen beugten sich begierig zu gefallen.
Er hört. O, denkt Sein Herz, beliebte Sängerinn,
Du bist weit freudiger, als ich anjetzo bin,
Dein Liebstes ist bey Dir, ich bin davon getrennet,
Umringt mit Lust die doch mein Herz als thöricht kennet.
Er denkts. Ein Lindenweg lockt Ihn durch grüne Pracht,
Der milde Schatten kam, und hemt der Sonnen Macht,
Zur Seiten regt Zephir das Naß geschwinder Bäche,
Sein Flügel bringt den Duft, von reichbeblümter Fläche.
Und hier umstrahlt den Held ein göttliches Gesicht,
Ein ungewohnter Glanz; Mein Held erbebte nicht,

Sein Geist bleibt unbewegt, wenn gleich die
Himmel zittern,
Wenn Flammen sonder Zahl aus Erd und Wol-
ken wittern.
Hier war ein schönes Bild; die treue Füh-
rerinn,
Die reine Tugend wars. Prinz, dem ich gü-
tig bin,
O, sprach sie, folge mir! Die Vorsicht wird
dich segnen,
Es soll so Glück als Heil auf deine Wohnung
regnen.
Wenn sich ein Fürst vergeht, so sieht die gan-
ze Welt,
Doch wenig merkt man es, wenn ein Gerin-
ger fällt,
Verächtlich ist der Staub; Tyrannen sind ver-
haßter,
Da kann kein Purpur seyn, wo Schande wohnt
und Laster.
Du, der am Blute groß, an Sitten himmlisch
ist,
O Heinrich! daß dein Herz die Vorschrift nicht
vergißt,

Die Friedrichs Mund Dir gab; Prinz, sey ihm gleich an Thaten,
Durch Huld und Tapferkeit die Lust von Brennens Staaten!
Du liebest. Liebe treu! Du wählst ein edles Herz,
Ihr Geist ist mir geweiht, Ihr Wunsch geht himmelwerts;
Als mich, so liebe Sie! dann wird die Vorsicht lohnen,
Dein Stand wird glücklicher, als trägt Dein Haupt drey Kronen.
Sie schweigt. Sie eilt empor. Im Herzen denkt der Held:
Das, was Du mich jetz lehrst, ist was auch mir gefällt;
O Vorsicht, höre mich! Dich ruf ich hier zum Zeugen,
Es soll mich eh der Tod als schnöde Untreu beugen.
So denkt Er, da Ihm gleich des Hofes Ankunft stöhrt;
Man hatt' ihn gleich vermißt; Sein Umgang war zu wehrt;

Der Fürst verfolgt Ihn selbst bis in den schö-
nen Garten,
Die Diener drängten sich Befehle zu erwar-
ten.
Nichts aber rührt den Held. Nach Cassel steht
sein Sinn,
Da, wo Sein Alles ist, da hängt Sein Herz
auch hin;
So sehr der Fürst auch baht, entschloß Er sich
zu scheiden;
Er reißt. Die Liebe will nicht länger Auf-
schub leiden.

So ists. Die Fürstinn weis. Sie hat
Sein Herz entdeckt,
Ihr blieb des Himmels Schluß, Ihr Glücke
nicht versteckt,
Zu Cassel herrschte nichts, als Lust, als Scherz,
als Lachen,
Und Heinrich eilte sich das Bündniß vest zu
machen;
Nur fehlte Friedrichs Wort. Zum ruhigen
Berlin,
Da eilst Du hin, o Held, verlangend eilst Du
hin,

Die Wünsche sind gerecht, die Dir im Herzen
lodern,
Die Vorsicht heißt sie gut, und Friedrich wird
befodern.

Viertes Lied.

Da wo der grosse Held, Der kommt, Der sieht
und siegt,
Der siegend Frieden schlüsst, der nie aus Ehr-
geitz kriegt,
Der grosse Friedrich, durch Ruhe sich erqui-
cket,
Wenn Jhn des Hofes Pracht, der Krone Schwe-
re drücket,
Jm schönen Sorgenfrey, den prachterfüllten
Ort,
Da kam Sein Schutzgeist an, und that der Vor-
sicht Wort;
O übten Sterbliche so schnel der Vorsicht Wil-
len,
Wir Menschen dienen uns, wenn wir ihr Wort
erfüllen.

Gleich war der grosse Held im Zimmer ganz allein,
Gleich dacht Er, denn sein Geist, kann nimmer müßig seyn,
An sein geliebtes Volk; vom Pallast bis zur Hütten,
Dem Frevler dacht er Zorn, und schützte die gelitten.
Bis, wo der Ganges sich durch heisse Ufer schlingt,
So weit auch schickt der Held, dem, was Er wünscht, gelingt,
Der Brennen Flotten ab, und überdenkt die Schätze,
Die sich der Kaufmann holt; dort füllt Er wüste Plätze,
Mit Städt und Menschen an; denn aber denkt der Held,
Die schöne Ruhe durch, die jetz sein Volk erhält,
Hier ist es, wo ein Streit ein einzig Jahr kaum währet,
Der oftmals anderwerts der Enkeln Gut verzehret.

Noch

Noch mehr erdenkt sein Geist. Schnel, wie die Vorsicht denkt,
War in ein fernes Reich sein weiser Blick gelenkt;
Er sah ein wütend Feuer schon in der Asche brennen,
Hier dacht Er auf Vergleich, der Welt die Ruh zu gönnen,
So denkt die Gottheit nur, so kurz entschlůsst sie sich,
Erschaffend schnel und gut; so dachtst Du Friederich.
Vergebens malt mein Kiel; nie trift er nach dem Leben;
Apollo kann es kaum; was hilft denn mein Bestreben.

So denkt mein Friederich, da schon die stille Nacht,
Des Landmanns Kräfte stärkt, den Bürger ruhig macht,
Das Volk schläft unbesorgt, der weise König wachet,
Und sinnt noch, wie er sich in Bürgern glücklich machet.

Jetz legt er sich erst spät. Der Mond blieb
glänzend wach,
Er rief dem Winde zu; gehorchend gab er
nach;
Es rauscht kein dünnes Blat, nur murmeln
sanfte Bäche,
Der Zephir macht sich auf, und saust auf stil-
ler Fläche,
Doch sanft, doch kühlend nur; dann Luna kann
ihn sehn,
Sie wälzt sich langsam fort, der Anblick war
zu schön,
Den Friedrichs schönes Schloß auf bundten
Fluren machte;
Wo lebt auch solch ein Held, als der, den sie
bewachte?
Noch mehr! Wo Friedrich schläft, da lagert
sich das Heer,
Das Heer, das Fromme schützt, rund um den
Pallast her,
Die Wolken öfnen sich, die Vorsicht blickt her-
nieder,
Er schläft in ihrem Schutz, beschützt erwacht
er wieder.

So schläft mein Friederich, Sein Schutzgeist war
noch wach,
Mit Freuden naht er sich; dies ist es, was
er sprach:
Held, hör der Vorsicht Wort! thu, was sie
dir gebietet!
Sie ist es, die Dein Haus vermehret und be-
hütet;
Dein Heinrich ist ersehn, daß Er es bauen
soll;
Sey seinem Wunsche hold! Er wirkt der Län-
der Wohl.
Er schweigt. Der König hört. Der Wunder-
held erwachet.
Sein Geist ist früh gewohnt, daß er Entwürfe
machet,
Die mancher grosse Prinz, den doch die Klug-
heit lenkt,
Zeitlebens nicht so schnel als Er im Schlaf'
durchdenkt,
Und denkt er gleich doch nicht wie Friedrich
kann vollziehen,
Mein Friedrich denkt nicht nur. Er thut. Die
Länder blühen.

Oft

Oft giebt das Glück den Sieg, so denkt Sein
tapfrer Geist,
Ein Weiser heist nicht stäts wer Ueberwinder
heist;
Es kostet Menschenblut viel Länder zu besie-
gen,
Tyrannen können auch den Feind in Ketten
schmiegen.
Was hilft michs, wenn der Ruhm mich Welt-
bezwinger nennt,
Wenn unterdes mein Volk Tyrannen Geisseln
kennt,
Was hilfts, hat meine Macht viel Länder
überwunden,
Wenn die Besiegten nicht an mir den Schutz
gefunden?
Nur dies macht Helden groß, wenn man Be-
siegte schont,
Gesetze giebt, auch hält, der Kunst und Tugend
lohnt,
Dem Heer an Tapferkeit, an Tugend seinen
Heerden,
Monarchen an der Huld ein Vorbild sucht zu
werden.

Für

Für Dich, geliebtes Volk, ist mir das Schwerd
verliehn;
Dir leb ich nur zum Glück; durch mich auch
du sollst blühn,
Mich kennt mein Feind am Sieg, und ihr solt,
treue Brennen,
Mich an beglückter Zeit, und aus Gesetzen
kennen.

Er denkts. Hier stört Ihn schnel ein freu-
diges Geschrey,
Ein Diener sagt daß jetz der Prinz gekommen
sey.
Bald dacht ich, daß Ihm wo, ein trüber Fall
geschehen,
So spricht mein Friederich. Geht! sagt, ich
will Ihn sehen.
Mein Heinrich saumt sich nicht. Er kommt.
Er neiget sich.
Mein König! war Sein Wort, die Vorsicht
schützte mich.
Mein Reisen war beglückt, und wo ich hinge-
kommen,
Da hat mich jeder Fürst mit Freuden aufge-
nommen.

Du

Du weist, wie sehr die Welt der Hessen Wilhelm ehrt;
Jetz, König, kenn' ich Ihn; Er ist die Liebe wehrt,
Die ihm der Erdkreis weiht. Man kann an Ihm den Weisen,
Den Vater, wie den Held, den prächtgen Fürsten preisen.
Er nahm mich freudig auf. Sein Hof ist voller Pracht,
Sein Heer in guter Zucht, und trozt der grösten Macht;
Er herrscht und lebt gerecht; Sein Beyspiel gab mir Lehren,
Als Vater lieb ich Ihn und werd Ihn ewig ehren.
Doch König, Er verstümt. Ein angenehmes Roth,
Als wenn Aurorens Gruß den frohen Morgen boht,
Durchflammt der Wangen Paar, es stieg aus vollem Herzen,
Und Friedrich ahndet schon des Prinzen süsse Schmerzen,

Prinz, war Sein holdes Wort, was färbet
Eur Gesicht?
Entdeckt mir, was es sey? verhält die Ursach nicht?
Euch Prinzen liebt mein Herz; vertraut mir
dann gleich Kindern!
Was Heinrichs Herze wünscht, wird Friedrich
nimmer hindern.
Herr, sprach der frohe Prinz, schon ofte sucht
dein Haus,
Aus Hessens Fürstenstamm die schönsten Damen aus;
Ein Bruder darf Dir ja den edlen Brand gestehen,
Halb hab' ich schon Dein Wort, drum wird
mein Wunsch geschehen.
Prinz Maxens drittes Kind hat sich mein Herz
gewählt,
Ein Kind, dem keine Pracht, die Fürsten zieret,
fehlt;
Herr, Sie, dies Wunderbild, Sie ists, die
mich entzündet;
Gieb zu, daß sich Dein Haus, durch mich
mit Ihr verbindet!

Er schweigt. Die Vorsicht hört. Sie ließ ein
Zeichen sehn,
Ein Nebel dampfte gleich; Sie hieß ihn schnel
vergehn;
Die Wolken theilen sich, die Sonne spielt mit
Stralen,
Das Haus, wo Friedrich wohnt, mit güldnem
Glanz zu malen.
Dreymal zerstiebt der Dampf, dreymal auch
wird es licht,
Dreymal auch sieht der Prinz, Er hoft und
hoft auch nicht,
Er hoft, Er wünscht, Er fleht, und sieht auf
Friedrichs Blicke,
Hier ist es, was Er hört, sein Wunsch, sein
ganzes Glücke:
Ja, Prinz, vermählt Euch nur, mein Volk
verlangt dies Band;
Ein tapfres Fürstenhaus beglückt ein weites
Land;
August vermehrt mein Haus, Ihr sollt es auch
vermehren.
Rechtschafne Prinzen kann mein Volk niemals
entbehren.

Liebt treu, seyd treu geliebt! die Vorsicht segne
Euch!
Seyd stäts an Tugend groß, an Glück, an
Kindern reich!
Erlebt bey voller Kraft der Enkeln grosse
Thaten,
Eur Haus sey stäts die Lust der Welt wie meiner Staaten.
Er schweigt. Der Segen eilt, der ewig bey
Ihm ist,
Der seiner Länder Glück, wie Friedrichs Erbtheil ist,
Als Schutzgeist dient er treu den ewigreichen
Brennen,
Und sollt die halbe Welt auch Mord und Plündern kennen.
Als Bohte eilt er jetz zum ruhigen Berlin,
Palläste flog er durch, und rührt der Bürger
Sinn,
Das Volk empfindet schon, es spührt ein fremd
Vergnügen,
Es jauchzt und just so stark, als sonst bey Friedrichs Siegen.

Der

Der Jüngling hüpft erfreut, und weis nicht,
was ihn rührt;
Sein Vater sieht und lacht, und wird zur
Lust verführt;
Schnel muß die Krücke weg; er tanzt; die
Gattinn lachet;
Die selbst die Bril verwirft, und es nicht besser
machet.
Auf Gassen wirbelt sich der Staub zum Him-
mel an;
Bey Schaaren rennt das Volk; es jauchzet
jedermann;
Der frohe Künster lässt die Werkstat ledig
stehen,
Man sieht ein grosses Volk in prächtgen Klei-
dern gehen.
Was? war der Alten Wort! was ists? was
nihmt uns ein?
Ist dies der Greißen Ernst, wie Kinder frö-
lich seyn?
Uns schmeichelt eine Lust, ihr Grund ist noch
verstecket;
Wer ist, der uns den Grund der Fröhlichkeit
entdecket.

Schweigt! rief der klügste Greiß. Bethörte, merkt ihr nicht!
Entsinnt euch, wie uns ist, wenn Friedrich für uns ficht!
Er schlägt. Wir wissen nichts. Nur fühlen wir Vergnügen;
Und dann erschallt die Post von seinen grossen Siegen.
Ein solch Vergnügen dringt auch jetz durch unsre Brust;
Ihr fühlt; doch merkt ihr nicht? nur Friedrich gielt die Lust;
Fürwahr! wir werden bald verneute Thaten sehen.
Die Zeit erfüllt mein Wort. Er sprach. Es ist geschehen.

Fünftes Lied.

Du die den ersten Blick zum Himmel lenken kann,
O Dichtkunst, meine Lust! komm selber! führ mich an!

Was Grosses zeige mir! das Schicksal sey mir
nahe,
Das durch der Vorsicht Huld der Brennen
Schutzgeist sahe!
Gleich, da der Donner rollt, der Zeuge ihrer
Macht,
Gleich, da der starke Blitz durch düstre Lüfte
kracht,
Erklung der Vorsicht Wort. Sie sprach. Der
Himmel lebte,
Die Geister neigten sich, es zitterte, was
lebte.
Komm, Geist! so sprach ihr Mund. Hier soll
dein Auge sehn,
Was, bis der Erdbal kracht, auf Erden soll
geschehn;
Sie sprach, daß in ein Feld die Wolken sich
verbreiten,
Ein Schauplatz war dies Feld vom Schicksal
naher Zeiten.
Auf schweren Winden schwam dies ungeheure
Feld,
Noch dunkel, unbebaut, schnel gleicht es ei-
ner Welt,

Der braune Grund gab Gras und Felder, Wiesen, Bäume,
Ein schönes Paradies durchschattet leere Räume.
Durch Fluren wälzten sich viel Ströme prächtig fort,
Und Schiffe ruderten bis an den stillen Port,
Von schönen Städten war das weite Reich durchbauet,
Wo man ein edles Volk von seinen Sitten schauet.
Was, frug sie, siehest du? ich seh ein grosses Reich,
So sprach der Geist vergnügt; es ist den Ländern gleich,
Worinn mein Prinz regiert. Betrachte, hört er sagen,
Des Volkes reiche Ruh! hier hörst du keine Klagen.
Schon lange schont dies Land der Feinde scheues Schwerd,
Drum sind die Böden voll, die Aecker nicht verhert;

Sieh,

Sieh, ohne Häuser durch! nur Reichthum
wirst du sehen,
Und allenthalben herrscht ein wahres Wohlergehen.
Sie sprachs, die alles weis. Ein lauter Jubelton.
Drang prächtig Himmel an, erschüttert ihren
Thron,
Den Schmuck der Sterblichen, den grösten
tapfren Prinzen,
Erhub das hohe Lied der mächtigen Provinzen.
Du siehst ein reiches Volk, dies war der Vorsicht Wort!
Ein König macht sein Glück; ich schütz Ihn,
fuhr sie, fort!
Sein künftger Herr wird groß; Sein Folger
ist gebohren;
Ihn hab ich und Sein Volk zu Kindern auserkohren.
So lang der Erdbal steht, regiere dies Geschlecht!
Es liebt mein Wort und mich, und schützt Gesetz und Recht.

Ihr Himmel hört mein Wort: Ich will ihm
Gnade geben!
Der guten Prinzen Lohn, ist Sieg und langes Leben.

Der Schauplatz endert sich, das weite
Reich verschwandt;
Ein Nebel hült es ein, er überdeckt das
Land,
Das Land, das schöne Land, mit Rauch und
Finsternissen,
So ward ein Paradies dem regen Blick entrissen.
Ein fürchterlicher Lerm, als wenn drey Wetter ziehn,
Stieg mit dem Qualm empor; erschreckend
machte ihn
Ein kläglich Achgeschrey, als stürben tausend
Seelen,
Als wollte Mars die Welt mit Höllengeistern
quälen.
Was seh ich, sprach der Geist? vergeht das
schöne Reich?
Nein., Dies erklung vom Thron, er bleibt.
Du sollst so gleich

Ein günstiges Geschick von diesen Ländern
sehen ;
Hier winkt der Allmacht Wort, und heißt die
Nacht vergehen.
Erschreckend war der Blick. Ein fürchterliches
Heer,
Durchzog ein banges Land ; so stark wie Sand
am Meer,
So wild wie Furien schien dieser Höllen Or-
den,
Und schäumte von Begier die Menschen zu er-
morden.
Sein Säbel war entblößt, und drohte Wuht
und Tod.
Der Menschen triefend Blut färbt Fluhr und
Ströme roth,
Hier brennt ein grosses Dorf, dort donnerten
Chartaunen.
Von Bergen schallt ein Ach im Ton der Mord-
posaunen.
Der Mordgeist tobt und rast, er plündert
manche Stadt,
Er würgt ; kein Mensch entrinnt ; es stirbt,
was Leben hat ;

Der

Der Mutter Klaggeschrey kann ihren Sohn
nicht retten,
Die Wuht erwürgt den Greiß, ja Kranke auf
den Betten.
O! rief der Geist bestürzt! welch Land trift
dieses Loos?
Es ist ein fremdes Reich; des vorgen Glück
bleibt gros,
So war der Vorsicht Wort. Was siehst du,
frug sie weiter?
Hier war sein Auge stark, Begrif und Ein-
sicht heiter.
Ich seh ein neues Heer, doch seine Zahl ist
klein,
Der Höllenhund erblaßt, ihn nihmt ein
Schrecken ein,
Er schreyt, er scheut den Tod. Das Heer
ist auserlesen.
Es führt ein junger Held von kriegerischen
Wesen.
Das bange Volk wird froh, und lauft dem
Helden zu;
Erretter nennt es ihn; es fleht um Schutz
und Ruh.

Der Würger lauft bestürtzt, versteckt sich in
die Wälder.
Des Tapfern Heer verfolgt, und treibt ihn
in die Felder.
Und O! was seh ich nun? der junge Heer-
fürst schlägt,
Hier ward er schnel entzückt, und schaute un-
bewegt
Dem tapfern Schlachten zu. Erwünschtes
Glück! Er sieget.
So rief er. Kurz nachher: Der kecke Feind
erlieget!
Zehntausend sind gestreckt; Gefangner sind noch
mehr;
Ein kleiner Theil entrinnt; das siegerische
Heer,
Verfolgt und metzelt noch, der Feind muß
Gnad' erbitten,
So folgen Fried und Ruh, nach langerlitnem
Wüten.
Der Sieger, den du siehst, erringet grossen
Ruhm,
Ihm giebt des Reiches Herr ein feindlich Für-
stenthum;

So sprach die Lehrerinn. Er soll beglückt regieren,
Sein Same wird nach ihm den Königszepter führen.
Der Tapfre lebt noch nicht. Bald schenk' ich ihn der Welt.
Ihn bringt ein Paar hervor, das meine Rechte hält.
Er wird der Eltern Lust, der Schmuck beglückter Erden,
Des deutschen Scipio, der Länder Vater werden.

Was seh ich, rief der Geist? dort braußt ein weites Meer,
Wie Pfeile treibt die Fluht beladne Schiffe her.
Wie heißt die schöne Stadt? welch freudiges Getümmel?
Was für ein Freudenruf, dringt jauchzend bis zum Himmel.
O! welch ein Wunderbild zieht prächtig in die Stadt.
Der Glanz ist königlich, der Sie umgeben hat;

Wer ist das schöne Kind, das Engelsschönheit
zieret?
Wer ist der junge Held, der sie zum Altar
führet?
Sie ist des Heldenblut, der eben siegreich
schlug,
Der Fürstinn gleiches Kind, die jenen Hel-
den trug,
Der Thron, den sie besteigt, ist alt, ihr Zepter
mächtig,
Ihr König liebt Sie treu, Ihr Glück wird
groß und mächtig.
Jetz seufzt der junge Held, Sein grosser Va-
ter weint,
In Thränen schwimt das Volk; doch wenn das
Ziel erscheint,
Das Ihm mein Rath bestimmt, soll Herr und
Bürger lachen,
Die Braut, die ich Ihm gab, wird beyde
glücklich machen.
Sie sprachs, die alles weis, und das Gesicht
verschwandt;
Ein neues stieg empor. Es war ein schönes
Land;

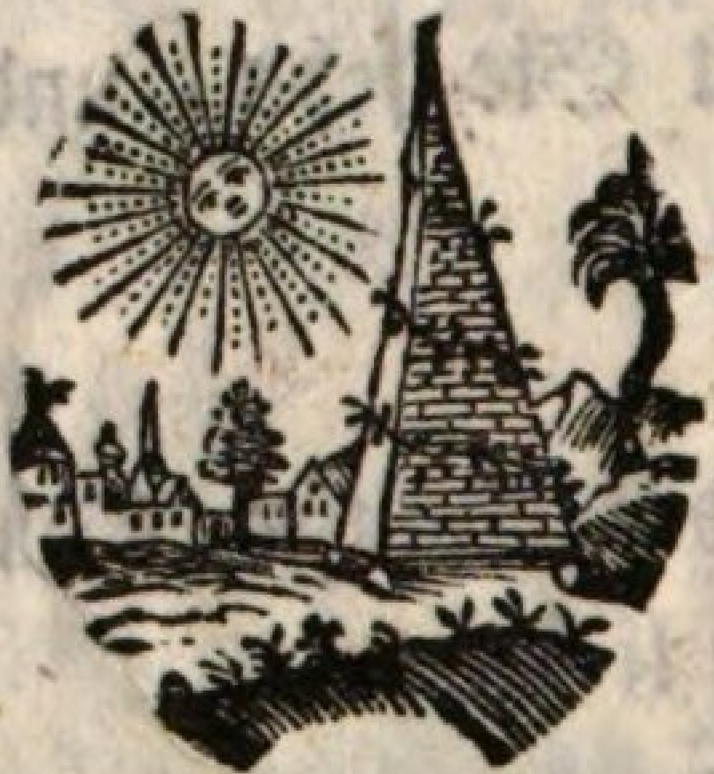
Der Wilde schickt bis hier, der Länder beste
Wahren,
Und Siam läßt sein Gut auf weiten Schiffen
fahren.
Was ist dies für ein Land? dies ist des Se-
hers Wort.
Sie sprach: dies Volk ist frey. Es haßt, so
fuhr sie fort,
Noch stärker wie dort Rom, der Könige Re-
gieren,
Ein Prinz und Edle sinds, die hier das Ru-
der führen.
Was seh ich? rief er laut. Welch eine Stadt
liegt dort?
Palläste sind ihr Schmuck. Nicht fern von die-
sem Ort,
Erschallt ein grosser Lerm von Menschen, Roß
und Wagen,
So, als wann Heere ziehn. Was ists? was
will dies sagen?
Jetz nähert sich der Zug. Ein Wunderschönes
Kind,
Wird in die Stadt geführt. Sie ist, wie En-
gel sind.

Jetz

Jetz siehet Sie mein Blick zum Brautaltar begleiten,
Und ein vollkommner Held geht Ihr verliebt zur Seiten.
Wer sind sie, frug er hier? ein neuvermähltes Paar,
So sprach die Lehrerinn. Die jene Braut gebahr,
Von der kommt diese her; ich will Ihr Gnade geben,
Viel Enkeln soll Sie sehn, und Kinder überleben.

Dies ist des Hauses Glück, das meine Seele liebt.
Du siehst das Kleinste nur, was Ihm mein Rathschluß giebt.
So sprach der Gotheit Mund. Es soll in Helden blühen,
Und manche Königinn den Thronen auferziehen.

Ein Prinz, der zärtlich liebt, und auf die
Tugend sieht,
Erhält von mir den Lohn, wann er in Enkeln blüht.
Vergnügt und lang gelebt, ist mehr als schwere Kronen,
Drum will ich Heinrich auch mit Ruh und
Alter lohnen.



Beweglicher Zuruf
an die
Residenzstadt
Dresden
bey der jährigen Erinnerung
der
im 1760ten Jahre den 19ten
und 20ten Hornung
heftig erlittenen
Bombardirung
entworffen
von
Fr. M. E. B. Hänel gebohr.
Conradi.

Auf Dresden! suche heut dein Haupt empor zu heben!
Verlasse Asch und Schutt! verlaß dein schreckend Beben!
Vergiß den herben Schmerz, der dir das Deine nahm,
Und wie ein schneller Blitz auf deinen Scheitel kam!
Laß deine Augen heut' gerührte Zähren fliessen!
Nur Thränen sollen dir das heut'ge Fest versüssen;
Nicht Klagethränen, die ein toller Undank zeigt,
Der bey der Wohlthat murrt, und statt des Dankens schweigt;
Nein! Thränen, die den Werth des weisen Schöpfers können!
Die Ihn auch bey der Noth, den besten Vater nennen.
Dies Opfer weyhe Ihm! Er ist gerecht und gut!
Auf! liebstes Dresden! auf! eil mit getrostem Muth!

Laß deine Bürger heut' die Feyerkleider
tragen!
Zum Denkmal, daß der HErr sie väterlich geschlagen!
Zum Denkmal, daß GOtt noch in deinen
Mauern wacht,
Und dich nicht ganz und gar zu einer Wüsten
macht!
Wo ist dein Dankaltar? wo sind die Opferstücken?
Kein fetter Widder läßt sich nicht darzu erblicken;
Nur magre Tauben sind der Reichthum deiner Hand;
Dein halb verwüstetes zerstöhrtes Vaterland
Hat keine Triften mehr, wo satte Schafe
weiden;
Kein Nachbar darf es nicht mit schelem Blick
beneiden;
Statt Segens Ueberfluß, der sonst in Sachsen war,
Stellt Mangel, Theurung, Brand, sich unsern Augen dar!

Die Felder unbesät, mit Menschenblut getränket,
Die Städte umgewühlt, die Dörffer eingesenket,
Der Wälder graues Haupt, und ihre Zierd' und Pracht,
Umhauen, wüst und leer, zur öden Fluhr gemacht,
Ist was das Mitleid selbst mit starren Augen siehet,
Bejammert, und beweint, und furchtsam davor fliehet;
Was, armes Dresden! bleibt dir also in der Hand
Zum Opfer für dem HErrn, nach dem erlittnen Brand,
Der heute dir ein Jahr dein ganzes Wohl durchwühlte,
Mit feurigem Geschoß und Bomben auf dich spielte,
Doch, dich bey alle dem, was nur das Elend kennt,
Und was man Unglück, Noth und heisse Wehmuth nennt,

Aus väterlicher Huld nicht ganz und gar verlassen?
Auf! Dresden! suche das Heut recht ins Herz zu fassen:
Er hat ein ganzes Jahr dich mächtiglich bewacht,
Der GOtt, der heute dich aufs neue lebend macht!
Laß Thränen wahrer Reu von deinen Wangen fliessen!
Kommt! Bürger! eilt mit mir das Opfer zu begiessen!
Die Herzen sollen Ihm von uns hier eigen seyn!
Dies Opfer ist Ihm lieb; schon keltert er den Wein
Des Friedens, den er uns nach unsern Leid wird schenken,
Denn, ewig kann sein Herz vor uns nicht zornig denken.
Nein! da die Plage einst den David klein gemacht,
Da er das Volk gezählt, das streitend ihn bewacht,

Rief

Rief GOtt dem Engel zu: Halt ein mit dem
Verderben!
Es ist genug! laß ab! es soll kein Mensch mehr
sterben. a)
Die Strafe fiel dahin; drey Tage war die
Noth;
Doch, uns bescheint fünf Jahr ein blut'ges
Morgenroth;
Um desto mehr eilt GOtt die Last von uns zu
wenden,
Denn, er alleine kann blos unser Unglück en-
den.
Getrost! Er bahnt den Weeg: die Stadt ist
schon ernennt,
Die keine Ewigkeit an ihrem Ruf ver-
kennt!
Nicht ohngefehr ist sie von GOtt darzu er-
lesen:
Ach! Augsspurg! unser Wohl soll in dir neu
genesen?
Du weltbeliebte Stadt! mach deine Thore
weit!
Bestimm uns bald den Tag! bestimm uns bald
die Zeit,

a) 2. B. Samuels 24. v. 16.

Worauf sich unsre Ruh und unser Heil soll
gründen!
Eil! grosser Jehova! die Herzen zu verbinden!
Die Friedensbothen, die dein Machtspruch
selbst erwählt, b)
Und die dein Auge schon in der Versammlung
zählt,
Die rüste aus mit Kraft, durch deines Geistes Stärke!
Vereinige sie selbst zum grossen Friedenswerke!
Gieb, daß sie insgesamt ein Sinn, ein Herze
treibt,
Und daß ihr weiser Kiel den Frieden unterschreibt!
Laß, wenn dein starker Geist wird sanfte zu
sie tretten,
Sie friedlich; ob zwar gleich in vielen Sprachen reden; c)

Sie

b) Die erlauchten Herrn Gesandten derer höchsten Potentaten von Europa.

c) Apost. Geschicht. 2. Cap. v. 4. 6. u. 8.

Sie haben jetzt das Amt, das den Aposteln
gleicht,
Das auf dein Wollen ganz zu seiner Reiffe
steigt.
Versiegle ihren Schluß! belohne ihr Bemü-
hen:
Da sie ins ofne Feld der grösten Ehre zie-
hen;
Da wo der wahre Sieg der Menschlichkeit sie
krönt;
Die alt und neue Welt sich glücklich froh ver-
söhnt,
Wodurch sich Erd und Meer neu brüderlich
verbinden,
Die Bürger ihre Ruh in ihren Gränzen fin-
den!
Ach GOtt! schon fühlt mein Geist der Zeiten
sanfte Ruh!
Eil! schließ mit deiner Hand den Kriegestem-
pel zu!
Durchdrungen von dem Blick der Zukunft stil-
ler Tage,
Thrän ich der Vorsicht zu, und wickle alle
Klage

In

In die Vergessenheit, denn hier ist nicht die
Welt,
Die ein gesetzter Christ, wohl für die beste
hält?
Nein! wo das Schrecken sich um seine Schlä-
fe windet,
Nur Furcht und Bangigkeit und Klagens-
nächte findet;
Wo jedes Morgenroth nur neue Angst ge-
bührt,
Und seinen matten Fuß durch Dorn und Hecken
führt,
Kann nimmermehr die Welt die allerbeste heis-
sen,
Wo Menschen Wölffen gleich, unmenschlich
sich zerreissen,
Den Thieren ähnlich sind; wo Wuht und Grau-
samkeit
Die Menschlichkeit vergißt, der Länder Schmuck
zerstreut!
Nein! nein! die beste Welt soll da den Christ
belohnen,
Wo er in stolzer Ruh soll glücklich, prächtig
wohnen,

Wo

Wo kein Pallast einstürzt, kein Haus zu Asche
brennt,
Wo der gelaßne Christ nicht Theurung, Mangel kennt!
Getrost! ist noch für ihn ein Leben aufgehoben,
Wo er den Schöpfer kann in vollem Lichte
loben?
Was soll er bänglich seyn? der Zeiten schneller Lauf
Hebt seinen Gram und Schmerz doch endlich
siegend auf.
In stiller Ruhe sich GOtt blos zu überlassen,
Den Christen ähnlich seyn, sucht sich mein
Geist zu fassen;
Fällt mir gleich mein Verlust des Brandes
thränend bey,
So bleibt mein Herze doch von allem Murren frey;
Das Leben, das der HErr mir und den armen
Meinen
Im Brand und Flucht erhielt, bringt mich zwar
noch zum Weinen,

Doch,

Doch, aus gerührter Pflicht, die meine Seele
hegt,
Die heute GOtt den Dank darfür zu Füssen
legt;
Sein väterlicher Schutz hat bey den Kummer-
tagen,
Ihn sey davor gepreist! mich mächtig durch-
getragen!
Mein Dresden! eben so rühmst du heut seine
Huld!
Du ruffst: Der HErr vergiebt mir die ge-
häufte Schuld!
Mit Vaterblicken sucht sein Auge mich zu
führen;
Er läßt Barmherzigkeit mir sehr Gebeugten
spüren! d)
Voll Mitleid nimmt er mich mit ofnen Ar-
men an,
Weil meine Busse Ihn am besten fassen
kann!
Der Mitler, der für mich sein Vaterherz
beweget, e)
Und dessen Auge thränt, wenn er mich züchtend
schläget,

Weist

d) Jes. 54. Cap. v. 7. 8. u. 57. C. v. 15.
e) 1. Joh. 2. v. 1.

Weist mit dem Allmachtsblick auf meinen
harten Brand,
Und spricht: sieh! Vater! sieh! sieh Dres-
dens harten Stand,
Und alles Ungemach, das es bisher erlit-
ten!
Mich rührt ihr herber Schmerz! laß mich für
Dresden bitten:
Bau diese arme Stadt! laß sie aufs neue
blühn!
Laß doch den Frieden bald in ihre Mauern
ziehn!
O göttlich froher Trost! der Vorspruch muß
durchdringen!
Ja, Dresden! hoffe nur! dein Wünschen wird
gelingen!
Halt mit mir im Gebeth, und Glauben freu-
dig an!
GOtt lebt, der Wunden schlägt, und wieder
heilen kann!
Getrost! wir wollen heut' zum Throne GOttes
tretten,
Und vor Augusten noch, den besten König,
bethen,

Vor

Für unsern Landesherrn, daß Ihn der Höchste schützt!
Und Sein gekröntes Haupt mit Leben unterstützt!
Daß GOttes Allmachtshand nach durchgekränkten Tagen,
Ihn auf den Fittigen bald möge zu uns tragen!
Daß für die Majestät ein neuer Segen thaut,
Die täglich neues Glück und neues Wohlseyn schaut!
Ja! daß auch, GOtt! dein Arm an unsern Churprinz lenke,
Und uns die holdeste Antonie wieder schenke!
Mit Ihnen beyderseits das königliche Haus!
So zieht aus unsrer Fluhr Angst, Noth und Elend aus!
So jauchzen wir der Ruh, dem neuen Wohl entgegen.
Ach GOtt! Du kannst, Du wirst dein Amen darauf legen!

Das ganze Sachsenland sieht mit entkräftem
Blick,
Und seufzt: wenn kommt der Tag? wenn
kommt das heitre Glück,
Daß ich verwaystes Land nach ausgezehrtem
Kränken,
Wohl meinen König kann in meine Arme
lenken?
Ja! GOtt! dein Vaterherz bricht dir bey
unsrer Pein;
Schon rufft dein Mitleid? ja! ihr sollt erhö-
ret seyn!
So eilt, ihr Tage! doch; eilt, flieht, und
lauft zum Ende!
Augusten breiten wir zur Ankunft Herz und
Hände,
Mit stärksten Freuden dar, nach Kinder treuer
Art,
Bey denen sich die Pflicht, und reine Liebe
paart!
Gebeth und Opfer soll das heut'ge Fest be-
merken,
Daß dich, mein Dresden! wird zum Preise
GOttes stärken;

Es wird auf späte Zeit ein Bußfest für dich
seyn;
Doch, nach der Busse wird dich auch der HErr
erfreun!
Es wird dir neuen Schmuck zu deiner Zierde
schenken,
Und fern'res Ungemach von deinen Mauern
lenken!
Dein neuer Aufbau wird in stätem Flohre
blühn,
Und Segens Ueberfluß zu deinen Bürgern
ziehn,
Daß Güt' und Treue sich begegnen, liebreich
grüssen!
Fried und Gerechtigkeit sich in dir herzlich küs-
sen! f)
O Dresden! welch ein Glück eilt deinen Tho-
ren zu?
Schon keimt, schon wächßt für dich der Zeiten
goldne Ruh!

Der

f) Aus dem 85. Psalm der 11. v.

Der Nachruhm,

eine

Ode,

von Fr.

Johannen Charlotten Unzerinn,

gebohrnen Zieglerinn.

Seiner Magnificenz,
Dem
Hochedelgebohrnen und Hochge-
lahrten
Herrn Herrn
Johann Gottlob
Krügern,
Der Arzneygelahrheit Do-
ctorn, und öffentlichen ordentli-
chen Professor auf der Julius-
Karls-Universität, wie auch
derselbigen zeitigem
Prorector;
Der römisch-käiserlichen Akade-
mie der Naturforscher, und der
königl. preußischen Akademie
der Wissenschaften Mit-
gliede, u. s. w.

Uebergiebet
dieses
Gedicht,
zum Zeichen
der schuldigsten Dankbarkeit,
für den
Ihr höchstgeneigt gewied-
meten
Dichterkranz,

Die Verfasserinn.

***

Die Preise der Unsterblichkeit
Sind würd'ge Thaten grosser Seelen,
Nur die verzehret keine Zeit,
Nur denen kann kein Lob der späten Nachwelt
fehlen.
Durch grosse Thaten muß der Held,
Der Philosoph und Dichter leben.
Sonst nichts kann ihm den Vorzug geben,
Daß ewig sich sein Nam erhält.
Dies ist der Weg der einzge unter allen,
Der fähig macht, den Zeiten zu gefallen.

***

Kein Fürst hat, wenn er klein gedacht,
Durch Schmeichler, die er sich verbunden,
Sein Lob bis hinters Grab gebracht,
Und da den Eigensinn der Zeiten überwunden.
Kein Bav erreicht die Ewigkeit.
Er weiht sich mit geschäftgen Händen,
In viel gedankenlosen Bänden,
Muthwillig der Vergessenheit:

Und ist er reich, und kann man von ihm erben;
So heißt er groß, zum längsten bis zum Sterben.

* * *

Doch, wem die gütige Natur
Den Geist, der fähig ist, zu leben,
Und in erhabnen Werken nur
Sein edles Leben führt, bey der Geburt gegeben,
Der wird nicht nur von seiner Zeit
Bewundert. Oefters ist auf Erden,
Ein Wunder seiner Zeit zu werden,
Das Loos der Mittelmäßigkeit:
Nein, bis der Bau der Welten wird zerbrechen,
Wird man mit Ruhm von seinen Thaten sprechen.

* * *

Der Dichter, der erhaben denkt,
Und von dem Pöbel los gerissen,
Dem Reime keinen Einfall schenkt,
Der nicht die Probe hält, die Kenner bald vermissen,

Der sey gewiß, wie Hagedorn,
Man werd ihn, wie Horatzen loben,
Der fürchte nicht des Lasters Toben,
Noch der Kritik gereitzten Zorn.
Was solch ein Geist, und die ihm gleichen, dachten,
Kann kein Geschmack, der Ehre bringt, verachten.

*
* *

Doch, ach! wie selten ist das Glück,
Nach seinem Tode groß zu bleiben.
Das unerbittliche Geschick
Löscht aller Namen aus, die mittelmäßig schreiben.
Kaum hat der Tod den Leib zerstört;
So flieht die Namenlose Seele
In die dem Ruf verborgne Höhle,
Die der Vergessenheit gehört,
Wo mancher Thor, der hier sich groß geschrieben,
Im Schooß der Nacht, ganz klein ist liegen blieben.

*
* *

Wie sparsam sind im Alterthum,
Das fruchtbar hieß an grossen Seelen,
Die Weisen, deren später Ruhm
Auf unsern Ehrgeitz wirkt, zu Mustern sie zu
wählen!
Wie wenge Wunder unsrer Zeit
Wird noch die nächste Nachwelt nennen!
Wie wenge werden dauern können,
Bis ihren Ruhm ihr Tod zerstreut!
Wie werden sie mit mattem Ehrgeitz stre-
ben,
Das stäts zu seyn, was sie selbst überle-
ben!

*
* *

Mein Krüger, den so lange schon
Die Weisheit und die Tugend kennen,
Wie theur erwarbst Du Dir den Lohn,
Daß Dich die Nachwelt stäts bewundrungsvoll
wird nennen!

Mit welchem Eifer hat Dein Geist
Der Wissenschaften Bahn durchdrungen!
Durch wie viel Fleiß ist Dirs gelungen,
Daß Dich die Welt unsterblich preist!
Doch ich, mit der einst ihre Lieder sterben,
Wie könnt ich mir ein dauernd Lob erwerben?

*
* *

Mich reitzt, seit manchen Jahren schon,
Der Trieb, den ich noch nicht bereue,
Daß ich, ohn Absicht auf den Lohn,
Mir meiner Jugend Pfad mit Blumen überstreue.
Vielleicht verblühn in kurzer Zeit
Die Zeugen meines Daseyns wieder:
Vielleicht sind meine kleinen Lieder
Auch Opfer der Vergessenheit.
Jedoch, ihr Zweck, mein Leben zu versüssen,
Ist schon erreicht; die Nachwelt kann sie missen.

Er-

*
* *

Erhabner Freund, von dessen Hand
Ich jüngst den Dichterkranz empfangen,
Den ich mich nimmer unterstand
Zu hoffen, oder gar ruhmsüchtig zu erlangen.
Du gabst ihn mir aus Gunst vielleicht,
Auf die mein Blut mir Recht gegeben;
Vielleicht zum Reitz, Dir nachzustreben,
Der aller Zeiten Lob erreicht.
Doch konnte Dich mein Seytenspiel ergötzen;
So war ichs werth, den Kranz mir aufzusetzen.

*
* *

Zwar ist, was Du in mir belohnt,
Noch kein Verdienst der Ewigkeiten,
Das die Kritik der Zeiten schont,
Und strenge Richter einst mit ihrem Lob begleiten.
Allein, mein Beyspiel wird durch Dich
Erhabne Seelen reitzend zwingen,
Einst feuriger, als ich, zu singen:
Denn Du belehrst die Welt durch mich,

Daß

Daß das Bemühn, die Weisheit zu besi-
tzen,
Stäts Weise reitzt, um es zu unterstü-
tzen.

*
* *

Was ein gerührtes Herz vermag,
Das voll ist von belebten Trieben;
Was je an einem Freudentag
Ein würd'ger Dichter hat empfunden und be-
schrieben;
So manchen Wunsch, so manchen Dank
Verfaßt mein Herz an diesem Tage.
Doch der, den ich zu nennen wage,
Der Wunsch verdient den ersten Rang,
Genüsse lang das seltne Glück auf Er-
den:
Das sel'ge Glück, von Karl beherrscht zu
werden.

*
* *

So lang, als Ihn die Nachwelt kennt,
So lang, als Karls geweihten Namen
Der Weis und Fürst den Enkeln nennt,
Und Fürst und Weiser strebt, Ihm glorreich nachzuahmen:
So lange blüh der Musensitz,
Den Er mit weiser Hand regieret,
Und wo man lehrt, was Weise zieret,
Recht, Tugend, Wissenschaft und Witz;
So wird sein Flor bis in die Zeiten währen,
Da die Natur in Nichts zurück wird kehren.

Ver=

Verzeichniß
Deren hierinnen enthaltenen Gedichte.

I. Fügung der Vorsicht bey der hohen Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preussen mit der Durchlauchtigsten Prinzeßinn Wilhelminen von Hessen, von Fräul. Charlot. Wilhel. Amal. von Donop. 1. S.

II. Beweglicher Zuruf an die Residenzstadt Dresden bey der jährigen Erinnerung der im 1760ten Jahre den 19ten und 20ten Hornung heftig erlittenen Bombardirung entworffen von Fr. M. E. B. Hänel gebohr. Conradi. 67. S.

III. Der Nachruhm, eine Ode, von Fr. Johannen Charlotten Unzerinn/ gebohrnen Zieglerinn. 83. S.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Finauer, Peter Paul, 1733-1788

Gesammlete Frauenzimmer Gedichte

Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig (1764)

P.o.germ. 391 q-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310434-6
VD18 80322190-001